

Film am Bildschirm

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **38 (1986)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

siedeln wäre – nicht den kleinsten Raum, geschweige denn vermag es die beabsichtigten sexualpolitischen Bezüge zur gesellschaftlichen Aussenwelt herzustellen. Ein dürftiges Zeichensystem von aufgeplusterten Dialogen, Gesten und Dekors zeigt zwar die Richtung, in die das Ganze weist, aber die Zeichen sind wie Piktogramme in einem Flughafen – die Strichmännchen erklären zwar, wo die nächste Toilette liegt, aber wie es da drin aussieht, wie es riecht und fliesst und plumpst und raschelt, das vermitteln sie nicht.

Das propere Ambiente, in dem sich Eros und Thanatos zu balgen haben, steht in eklatantem Widerspruch zur dampfenden Rhetorik, die dahintersteckt: Orgasmen im Labor täuschen bombastisch Liebestrieb und Todessehnsucht vor. Die Nazi-Kulisse suggeriert diffus den SM-Kitzel, wie ihn die Cavani seit jeher pflegt. Der unfreiwillige Lacherfolg ist einprogrammiert. An der Berlinale hat das Publikum prompt geprustet vor Vergnügen. «Alles Idioten» reagierte verärgert die Regisseurin. Mag sein, aber selbst Idioten merken manchmal, wenn man sie für dumm verkaufen will. ■

Robert Richter

mirigudu

Regie und Buch: Filmgruppe Spaghetti Bolognese (Christine Meyer, Ildikó Zacsó, Peter Brechbühl, Victor Alther, Christian Iseli); Kamera: Christian Iseli; Musik und Ton: Felix Hochuli; Schnitt: Silvia Horisberger; Produktion: Schweiz 1985, Victor Alther, 16mm, Farbe, 47 Min.; Verleih: ZOOM (Dübendorf)

Befindlichkeit ist eines der gern gehörten Schlagwörter der achtziger Jahre; ein ehrliches und zugleich gefährliches Wort, das mit harmloser Geste auf den gesellschaftlichen Zustand der Gegenwart weist. Befindlichkeit – das ist auf den Sprechenden bezogen, auf seine ganz persönliche Position. Zuerst kommt das Ich und oft erst nach einer grossen, gähnenden Leere das, was man mit gesellschaftlichem Kontext zu umschreiben pflegt.

Die Resignation angesichts der Diskrepanz zwischen dem winzigen Individuum und den riesigen Mächten und Problemen im Gesellschaftlichen und das gleichzeitig sparsam hingehaltene Zückerchen des Wohlstands haben die von Intellektuellen so bedauerte gesellschaftliche Wende gebracht: Zurück zum Privaten, zur geschmeidig-

wohligem, individuellen Befindlichkeit. Rolladen runter, Fernseher angeknipt: schön, die verdauten und peinlich ausgewählten Bilder der weiten Welt, die auf Knopfdruck in der wohnlichen Stube geduldet werden. Dem gegenüber steht die Erkenntnis, dass alle noch so hoch gesetzten Verbesserungsvorschläge für gesellschaftliche Probleme so lange scheitern werden, als es dem Menschen an innerer, persönlicher Harmonie und Einheit fehlt. Also doch Befindlichkeit...

«mirigudu» – oder mir, ig u du, also wir, ich und du – «mirigudu» ist ein Selbstdarstellungsfilm dreier Jugendlicher um die 20. Anlass dazu war das Jahr der Jugend, die Idee einzelner Jugendlicher, sich und ihre Sichtweisen, ihre Gedanken selber darzustellen. An vielen Abenden, an denen meist Spaghetti gekocht wurden, die der Filmgruppe schliesslich den Namen «Spaghetti Bolognese» gaben, entwickelte sich ein konkretes Filmprojekt. Noch vor Beginn der Dreharbeiten nahm sich der ursprüngliche Initiant der Filmidee das Leben. Dennoch oder wohl gerade deswegen entschieden sich die drei Gruppenmitglieder Ikó, Stine und Pesche, das Projekt zu realisieren.

Der Film zeigt das alltägliche Leben dreier Jugendlicher, zeigt das, was jedem der Beteiligten für seine Person als wichtig erscheint: Pesche beim Abendessen in der Wohngemeinschaft, Stine beim Träumen in der Badewanne, Ikó als Kindergärtnerin – Bilder und Worte von Befindlichkeiten. Das Hervorheben individueller Eigenart, das vergleichende Gegenüberstellen und Durchmischen von Einzelheiten aus dem Leben der Jugendlichen machen die Absicht des Films unmissverständlich. Repräsentativ für das, was man Jugend nennt und was man



sich dabei als einheitliche Gruppe vorstellt, will der Film nicht sein. Vielmehr geht es darum zu «zeigen, dass es eine Jugend gar nicht gibt, dass wir alle verschieden sind und auch verschieden denken», wie Stine im Film sagt.

An die Adresse der Jugendlichen steht in den Beobachtungen der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen zu lesen: «Ihr habt etwas zu sagen. Vieles brennt euch unter den Nägeln, und ihr wollt es in der Öffentlichkeit diskutieren, weil sich nur so im starren Gefüge, in dem wir leben, etwas ändern

kann». «Erziehung zum Stummsein» nennt sich diese Schrift. Stummsein, Sich-Zurückziehen ist heute wieder in Mode. Stumm geblieben sind Ikó, Stine und Pesche zwar nicht, sie haben einen Film gemacht. Doch unter den Nägeln scheint da nicht viel zu brennen. «I wot nid unzfride si – eigetlech wet i, dass alli lieb si zunenang – me söll so lang Fröid ha, wie me cha», das sind die Quintessenzen der knapp 50minütigen Selbstdarstellung. Zu mehr scheint es nicht zu reichen. Liegt das an den Jugendlichen oder an ihrem Film?

Der Film «mirigudu» will Spontanes einfangen, will Einblicke ins Leben von Ikó, Stine und Pesche vermitteln. Dabei stützen sich die drei Jugendlichen auf harmonisch nachgestellte Realszenen. Betrug des Spontanen? Süsse Sentimentalität, die im Strudel der Orientierungs- und Substanzlosigkeit zu bemühenden Hüllen sich mau-

**Von links:
Pesche B., Ikó Z., Stine M.
in «mirigudu».**

sert, macht den Film zur netten und ungefährlichen Freizeitbeschäftigung.

«I wot nid unzfride si», was heisst das, was bedeutet das im privaten wie gesellschaftlichen Umfeld? Was für Vorstellungen haben diese drei Jugendlichen, was für Hoffnungen und Ängste? Auf solch Konkretes wartet man den ganzen Film lang vergeblich. Dafür sieht man die verärgerte Ikó, wie sie die Haustüre zuschlägt, nachdem sie es 20 Minuten zuvor im Off-Text angekündigt hat, sieht eine idyllische Hamilton-Szene an der Aare, eine Schmuse-Szene zwischen dem homosexuellen Pesche und seinem Freund oder die philosophisch geschwän- gerte Schlusszene: Die drei Filmautoren in der weiten Landschaft, unter einem zerzausten,

«mirigudu» im Fernsehen DRS

Im Fernsehen DRS wird «mirigudu» am Samstag, 26. April, um 18.00 Uhr zu sehen sein. Die Herstellung des Films wurde u. a. durch einen Beitrag des Ressorts Jugend von Fernsehen DRS unterstützt.

alten Baum. Befindlichkeiten von heute?

Interessant und brauchbar mag «mirigudu» für den didaktischen Einsatz sein, für Visionierungen in Gruppen mit nachfolgender Diskussion. Die offensichtlichen Mängel des Films, die ungebrochen in den Raum geworfenen Allgemeinplätze können provozierend wirken, besonders auch auf Jugendliche. «mirigudu» ist ein lieblicher und braver Film, ein Film, der den Lack glänzen lässt und das Kratzen anderen überlässt. Fragen stellen nach den Ursachen bestimmter Befindlichkeiten, ist nicht mehr aktuell. Die Resignation gegenüber gesellschaftlichen Zuständen oder Missständen ist überwunden, private Zufriedenheit ist ein leichter zu erreichendes Ziel. Das Später mit all der Last des Negativen kommt schliesslich noch früh genug.

Nach den Dreharbeiten und der Fertigstellung des Films haben die drei Jugendlichen ihre Gedanken zur ersten Filmarbeit niedergeschrieben. Und da finden sich erstaunlich konkrete und prägnante Ansätze: «Warum hatte ich nicht den Mut zu sagen, mir passt vieles nicht, warum ändern wir es nicht? Ich möchte die Zuschauer anstacheln, Diskussionen auslösen, zum Nachdenken anregen.» Leider findet sich solche Substanz im Film nicht.

Befindlichkeit heisst nicht nur Wohl- oder Unwohlsein, Befindlichkeit entsteht aus der bewussten Beziehung zwischen dem einzelnen Menschen und seiner Umwelt, aus der Bedingung, dass er in seiner Umwelt und gegenüber seiner Umwelt Stellung bezieht. Darüber, was Befindlichkeit heisst, was sie bedeutet und was für einen gesellschaftlichen Wert sie haben kann oder muss, darüber sollte man diskutieren. ■

Marc Valance

Die ganze Welt in Ussersihl

Zum Hörspiel «Tucui» von P. M.

Tucui, ein Ecuadorianer, reist mit seinem Speer rund um den Erdball. Er ist auf der Suche nach Peri, der in einem Anfall von Eifersucht seine, Tucuis, Schwester getötet hat. Tucui will sich rächen. Nach siebenjähriger Jagd spürt er Peri im Besinnungssaal der «Weissen» in Ussersihl, Tsüri, auf. Doch Tucui, von den «Weissen» zur Einsicht gebracht, hat die Lust an der Rache verloren. Er möchte sich bei Peri für die jahrelange Verfolgung sogar entschuldigen. Nur weiss Peri das nicht. Er flieht. Vor der Tür steht Lea, Tucuis Freundin, und sticht ihn mit Tucuis Speer nieder. Zum Glück ist Peri jedoch nicht tot. Er kann sich mit Tucui versöhnen. Sie reisen zusammen nach Ecuador zurück. Lea geht mit.

So trivial ist die Story von P. M.'s Hörspiel «Tucui». Sie spielt im Jahr 2070, in der «industriellen Vorepoche» und demonstriert zweierlei: Die Tatsache erstens, dass Zivilisation (im Sinne von technischer Hochentwicklung) und neandertalerhaftes Verhalten einander nicht ausschliessen: Tucui wollte sich mit Peri mit dem Wurfspeer duellieren; die Sekundanten standen derweil mit Blutplasma und medizintechnischem Gerät bereit. Die Einsicht zweitens, dass

Rache auch nicht alles ist. Zwei Leben habe er zur Hölle gemacht, sinniert Tucui, wegen einer fixen Idee.

Zur trivialen Story ein paar Allerweltsweisheiten und abgegriffener Tiefsinn? Auf den ersten Blick schon. Aber auf die Story und die Einsichten, zu denen diese direkt führt, kommt es in diesem Hörspiel gar nicht an. Der Groschenroman ist nur ein Vorwand, um Tucui überhaupt auf die Reise zu schicken. Wichtiger als ihr Anlass ist die Reise selbst.

Es dauert zwar eine Weile, bis die Reise richtig in Gang kommt. Während Tucuis langem Flug im Luftschiff über den Atlantik geschieht noch gar nichts. Ein Gespräch mit einem Sibirier enthüllt, dass in der Welt eine Verbrüderung der Kulturen stattgefunden hat. Man lebt in schöner Koexistenz, die Grenzen sind aufgehoben, Krach im grösseren als im individuellen Rahmen scheint es nicht mehr zu geben.

Dann landet Tucui in Tsüri und zwar in Ussersihl, wo er Peri vermutet. Und jetzt entfaltet das Hörspiel seine Originalität, jetzt beginnt es zu verblüffen. Denn P. M. führt nun seine Erfindung vor: das (den?) bolo. Oder die bolos. Sie sind an der dünnen Handlung aufgereiht wie Perlen an der Schnur.

Alle Menschen in Ussersihl leben in bolos. Bolos sind ethnische oder kulturelle Kommunen. Sie besitzen offenbar grosse Autonomie und ein ausgeprägtes Eigenleben. Gemeinsam haben sie nicht viel, jedoch den Willen zur friedlichen Koexistenz. In allen bolos gilt das Gastrecht. Mit Fremden ist man freundlich. Es gibt afro-bolos, china-bolos, italo-bolos mit so schönen Namen wie benetton und seconda generazione. Bolos von Jenischen und Fahrennden, von Computerfreaks und Jugendstil-Liebhabern und viele